



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten
Ergebnissen mit Berücksichtigung des
Religionsunterrichts**

Kittel, Rudolf

Leipzig, 1910

a) Schöpfung und Sündenfall

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94484](#)

Wir beginnen mit Schöpfung und Sündenfall. Es darf als allgemein bekannt angesehen werden, daß nicht nur die Bibel ihre Erzählung über die Erstellung der Welt besitzt, sondern daß auch eine Anzahl alter Kulturvölker Erzählungen über denselben Gegenstand hatten, die notwendig zur Vergleichung mit der biblischen auffordern. Doch verdient keine von ihnen den Namen einer Parallelerzählung mit Ausnahme der babylonischen. Sie existiert in mehreren Redaktionen, die wir hier zusammennehmen.

Das Wesentliche ist, daß es im Anfang der Dinge noch keine Götter gab, nur eine flüssige Masse. Dieses flüssige Urmeer oder Chaos ist dargestellt in zwei Wesen mystischer Art, dem Ozean (apsu) und dem Meere (tiāmat). Aus ihnen gehen die Götter hervor. Sie beschließen Ordnung in die ungeordnete Masse zu bringen, d. h. eine Welt zu schaffen. Jene Vertreter des Chaos suchen das zu hindern und empören sich. So gestaltet sich die Schöpfung zu einem gewaltigen Kampfe der Götter gegen die Elemente und Kräfte in der Welt, vor allem Marduk, des Frühsonnen- und Schöpfergottes, gegen Tiāmat den Ozean, der als gewaltiger Drache vorgestellt wird. Gott Marduk besiegt den Drachen und spaltet ihn in zwei Hälften: die eine wird zum Himmelsgewölbe gemacht, aus dem andern bildet er die Erde. Dann schafft er die Himmelskörper und läßt Sonne und Mond scheinen. Es folgen die Pflanzen und Tiere und zuletzt der Mensch.

Vergleicht man diesen babylonischen Mythos mit der biblischen Erzählung, so sind zunächst gewisse Ähnlichkeiten unverkennbar. Beide nehmen ihren Ausgang vom Chaos („die Erde“, d. h. hier die Welt, „war noch wüst und wirr“ heißt es in 1. Mos. 1, 2). In beiden wird sodann die Urflut (tiāmat, hebräisch tehôm) ge-

spalten in die oberen und unteren Wasser. In beiden bildete die Erschaffung der Himmelskörper, sodann der Pflanzen und Tiere und zuletzt des Menschen eine wohlgeordnete Stufenfolge; in beiden scheint auch die Formel: „er machte es gut“ eine gewisse Rolle zu spielen.

Aber neben ihnen stehen freilich auch ganz wesentliche Verschiedenheiten. Im biblischen Berichte steht am Anfang aller Dinge und absolut über sie erhaben Gott selbst, der eine und geistige, und er schafft als sein erstes Werk das Licht; im babylonischen in echt heidnisch-pantheistischer Weise das Chaos, aus dem als erstes Gebilde der Weltentstehung die Götter hervorgehen. Dort ist Gott vor allem — hier muß die Gottheit erst werden! Besonders aber wird der heidnisch-pantheistische Charakter der babylonischen Erzählung deutlich an der Stellung jener Tiāmat. Der Ozean ist belebt gedacht, die Schrecken des Meeres und sein Widerstand gegen die Erde sind in einem Drachenwesen zusammengefaßt, und die ganze Weltschöpfung ist vorgestellt als ein gewaltiger Kampf, ein ungeheures Ringen zwischen der Gottheit und der Natur. Mit Mühe muß der ewigen Natur von der Gottheit die Schöpferordnung abgerungen werden. Auch die Menschenschöpfung selbst erweist den Gegensatz. Dort das Formen des Menschen nach Gottes Bilde, dem dann Gott seinen Lebensodem einhaucht — hier aber wird einem der Götter der Kopf abgehauen und aus seinem Blute, mit Erde gemischt, ein Mensch gebildet. Kurz: hier ist Vielgötterei, Heidentum und Naturreligion, dort Gotteinheit und Religion des Geistes, die ihren Höhepunkt darin erreicht, daß Gott durchs bloße Wort schafft.

Immerhin, so groß und so tiefgreifend die Verschiedenheiten sind, so daß die biblische Erzählung ihrem Geist und Gehalte nach turmhoch über der heidnischen steht: die Berührungen sind doch so nahe, daß sie eine

Erklärung heißen. Der Zufall reicht nicht aus, sie verstehen zu lehren. Irgendwie und in irgendwelchem Sinne muß wohl eine ursprünglich gemeinsame Quelle beider eine beiden gemeinsame, mündliche oder schriftliche alte Überlieferung vorausgesetzt werden. Die Frage kann nur sein, wie und aus welcher Zeit sie etwa zu erklären sei. Darüber soll im Zusammenhang der Flutgeschichte noch die Rede sein.

Hier beschränke ich mich zunächst darauf, den bleibenden religiösen Gehalt der biblischen Schöpfungsgeschichte ins Licht zu stellen. Es wäre ja erst, sollte die biblische Schöpfungsgeschichte nach allen Seiten hin behandelt werden, auch noch ein Wort über ihr Verhältnis zu den Ergebnissen der Naturwissenschaft zu sagen. Doch würden wir damit leicht über die Grenzen unsres Themas hinausgreifen; das Wesentliche wird in dem sofort zu Sagenden indirekt mit enthalten sein¹⁾. Den bleibenden Gehalt der Schöpfungsgeschichte sehe ich darin: Erstens: Gott selbst schafft, nicht die Natur erzeugt sich selbst. Sie enthält den schärfsten Protest gegen jede Art von Pantheismus. Zweitens: Gott schafft mühelos, ohne Kampf. Gott und Welt sind kein Gegensatz. Sie enthält den schärfsten Protest gegen den Dualismus. Drittens: Gott schafft durchs bloße Wort: der Hergang und Gott selbst sind rein geistig gedacht. Viertens: Gott offenbart in der Erschaffung der Welt, besonders des Menschen, sein Wesen als Macht, als Weisheit und als Liebe: der Mensch ist sein Bild.

Zur biblischen Erzählung vom Sündenfall besitzen wir keine eigentliche Parallele in Babylonien. Ein Siegelzylinder, den man eine Weile fälschlich als Abbildung des Sündenfalles ausgab, kann hierfür kaum wesentlich

¹⁾ Siehe weiteres darüber unten in der „Bespredhung“ S. 194 ff.

in Betracht kommen. Wir können nur sagen, daß die Vorstellung von einem am Anfang der Menschengeschichte stehenden paradiesischen Glückszustande, den man gern als goldenes Zeitalter bezeichnete, durch manche Völker des Altertums hindurchgeht. Ebenso der Gedanke, daß der Mensch durch eigene Schuld das Glück der ersten Zeit verscherzt habe. Auch die Vorstellung, daß die Schlange als die dem Menschen feindlich gesinnte Macht oder als schädliches, feindseliges Prinzip dazu mitgewirkt habe, läßt sich belegen. Desgleichen die Idee des Lebensbaumes und manches andere. Aber alles das sind einzelne Züge, die sich da und dort finden; eine zusammenhängende Erzählung, die als Parallelen zur biblischen gelten könnte, ist bis jetzt nicht gefunden.

Am ehesten läßt sich noch der babylonische Adappa-mnthus zur Vergleichung heranziehen. Aber er behandelt nur einen einzelnen Zug der biblischen Geschichte und dazu in ziemlich eigenartiger Weise. Ein von der Gottheit geschaffener Mensch Adapa (= Adam?) verscherzt die ihm zugedachte Unsterblichkeit, indem er Lebensbrot und Lebenswasser, das ihm die eine Gottheit zugedacht hatte, damit er ewig lebe, durch einen andern Gott irregeleitet, zurückweist. Er kann nun nicht im Himmel bleiben, sondern muß auf die Erde zurück.

Eine gewisse Ähnlichkeit an einem bestimmten Punkte ist unverkennbar. Es ist der Versuch, das Todeschicksal des Menschen zu deuten. Auch sonst klingt noch ein gewisser gemeinsamer Grundton durch beide, die biblische und die babylonische Erzählung, durch: der Mensch war ehedem nach Gottes Willen zu ewigem Leben bei ihm bestimmt. Es sollte ihm durch Essen von Lebensspeise vermittelt werden. Er ist aber dieses ihm zugedachten Gutes verlustig gegangen und muß nun auf Erden als sterblicher und von Übeln heimgesuchter Mensch sein Da-

sein führen. Aber es ist doch kaum mehr als ein fernes Klingen, das freilich abermals eine im letzten Grunde gemeinsame Wurzel der Überlieferung ausweist, aber auch nicht mehr. Viel deutlicher tritt hier die ungeheure Verschiedenheit in die Erscheinung und in ihr die Macht des monotheistischen und sittlichen Geistes in Israel gegenüber jenem polytheistischen Mythus.

Soviel lässt sich über diesen Gegenstand auf Grund der Ausgrabungen sagen. Die mancherlei Fragen, die sich gerade an diese Erzählung, wie auch an die Schöpfungsgeschichte, anknüpfen, sind freilich damit nicht erschöpft. Aber ihre Beantwortung kann man zu einem wichtigen Teil nicht mehr unter die allgemein gültigen „Ergebnisse“, jedenfalls nicht die der Ausgrabungen, rechnen. Vielmehr handelt es sich dabei mehrfach um die persönliche Stellungnahme des einzelnen Forschers — ohne daß die letztere darum willkürlich oder gar gleichgültig zu sein brauchte. Meine Auffassung werde ich am Schluß dieses Abschnittes kurz darlegen.¹⁾

Wesentlich deutlicher tritt nun freilich die Parallele wieder zutage bei der Geschichte von der großen Flut. Die biblische ist bekannt, die babylonische findet sich in dem in neuerer Zeit mehrfach berühmt gewordenen altbabylonischen Epos von Gilgamesch. Das Epos besteht aus zwölf Tafeln und erzählt die Abenteuer eines Königs Gilgamesch und sein heißes Mühen um ewiges Leben. Eine einzelne Episode in dem jedenfalls in alte Zeit, vielleicht bis zum Anfang des dritten Jahrtausends v. Chr. zurückgehenden Gedicht stellt die elfte Tafel mit der Beschreibung der Sintflut dar. Auch sie, wie die biblische Erzählung, berichtet von einem frommen Manne, hier

¹⁾ Siehe weiteres zu diesen Fragen unten S. 71 und in der Wiedergabe der angeschlossenen Besprechung, S. 190 ff. 214 f.